

# SÜNDE

Das Erlebnis meiner Freundin Renate. Von Ella Gerfung

Diese Erzählung ist nicht erfunden, sondern ist ein wahres Erlebnis, das sich am 23. August v. J. in einem Wiener Vorort zutrug.

Weich und müde verdämmernd duftete der scheidende Tag durch die geöffneten Balkontüren. Schwer und betäubend zog der Duft der aus dem dunkeln Gebüsch unten aufflammenden Rosen in den Raum.

In der Türöffnung lehnte eine Frau, mit verlorenen Blicken in das Dämmern hinausströmend. Von fernher hallten verwehte Klänge einer Mandoline, dazwischen abgerissene Worte einer alten Weise:

„— — — lass sie reden, schweig fein still,  
kann doch lieben, wen ich will.“

Ein Würgen stieg ihr auf, nur mit Mühe kämpfte sie das Weinen hinab, aber ihre Augen hatten sich mit Tränen gefüllt.

Aus dem schon im Halbdunkel liegenden Hintergrund des Zimmers umfingen sie zärtlich die Blicke eines Mannes. Er konnte ihr Gesicht nicht sehen, fühlte aber mit feinen Sinnen das Leid, das von ihr ausging.

„Renate,“ weich, bittend dringt seine Stimme zu ihr herüber, „hab'ich mich darum den ganzen Tag auf diesen Abend gefreut, dass du nun wieder so traurig bist?“

„Werner, lieber Werner“, im Augenblick ist sie bei ihm. Seine Hand ergreifend, sieht sie ihm in die Augen. „Hast du dich wirklich so darauf gefreut?“

„Zweifelst du daran?“ Seinen Arm um sie legend, zieht er sie dicht zu sich heran. — Wohlig gibt sie sich seiner Umarmung hin und sieht hingebend zu ihm auf. „Dann tut es mir auch nicht leid, dass ich gekommen bin. Schwer genug ist es mir geworden“, fügte sie seufzend hinzu.

„Zu mir zu kommen, das ist dir schwer geworden? Fast müsste ich dir böse sein.“

„Kannst du dir denn nicht denken, Werner, wie namenlos mich das alles quält? Du weißt nicht, mit wieviel Not und Jammer ich jede Stunde, die ich mit dir glücklich bin, bezahlen muss. Oft glaub' ich, es nicht mehr ertragen zu können.“

„Warum quälst du dich so, Renate, lass die dummen Gedanken.“ — —

Voll zitternder Seligkeit duldete sie seine Zärtlichkeiten. Mit geschlossenen Augen lag sie ihm im Arm.

„O du, jetzt sterben können, so in deinen Armen, den letzten Blick in deine Augen tun zu dürfen“, flüsterte sie.

„Nein, nicht sterben, Renate. Wir wollen leben und glücklich sein. Sei es doch einmal nur ganz, ohne alle die quälerischen Gedanken, mit denen du dich und mich peinigst.“

„Werner, du weißt nicht, wie mich das alles martert und mir die Gedanken oft bis zum Wahnsinn aufpeitscht.“

Mit angstvollen, gequälten Blicken sah sie ihn an, sich dicht an ihn pressend: „Liebster, Liebster, sag mir, hast du mich wirklich, wirklich ehrlich lieb?“

Ihre Augen glühten in den seinen, als wollten sie bis auf den Grund seines Herzens sehen. — Ernst hielt er ihren Blick aus, dann sagte er vorwurfsvoll: „Renate, weißt du noch immer nicht, wie lieb ich dich habe? Sag mir, was soll ich tun, dass du es mir glaubst?“

Innig schmiegte sie sich in seine Arme und sah voll zu ihm auf: „Es ist so schön, sich liebhaben zu lassen, und muss beseligend sein, sich ganz und gar verschenken zu können. Ich habe keinen Gedanken mehr, der nicht dir gehörte. Du gibst mir alle Seligkeit — und doch — musst du mir zum Verderben werden!“